

Ein Tal träumt vom grossen Wurf

Im abgelegenen Lavizzaratal im Tessin soll ein internationales Bildhauer-Zentrum entstehen. Bekannte Persönlichkeiten wie alt Bundesrat Flavio Cotti setzten sich im Stiftungs- und Patronatskomitee für das ambitionierte Projekt ein.

GERHARD LOB

PECCIA. Granit aus dem Maggialtal ist ein Begriff. Weniger bekannt ist, dass sich im oberen Maggialtal der einzige Marmorbruch der Schweiz befindet. Dabei wird der weisse Cristallina-Marmor nach ganz Europa exportiert. Von grosser lokaler Bedeutung ist zudem die Bildhauerschule in Peccia, die sich just wegen des Marmors dort angesiedelt hat. Sie wird im kommenden Jahr ihr 30jähriges Bestehen feiern.

Unter St. Galler Leitung

Anfänglich lächelten die Einheimischen im Lavizzaratal, diesem Seitental des Maggialtals, über die vom Bildhauer Felix Flaschmann initiierte Scuola di Scultura. Doch inzwischen ist sie fest verankert. Über 300 Kunstschaffende und interessierte Laien besuchen alljährlich Kurse, um hier selbst inmitten der gewaltigen Natur eine Skulptur zu meisseln. Man geht davon aus, dass die Schule rund 3000 Logiernächte pro Jahr generiert. Zudem hat sie sich als Begegnungsort für Einheimische und Gäste entwickelt, mit Ausstellungen und Veranstaltungen.

Mit immer neuen Initiativen hat sich die seit 1987 vom St. Galler Alex Naef und seiner deutschen Frau Almute Grossmann-Naef geleitete Institution viel Anerkennung verschafft. Dabei reichen die Pläne dieses Paares längst über den Schulbetrieb hinaus: «Wir wollen hier ein internationales Bildhauer-Zentrum verwirklichen.» Am Ortseingang soll ein neues, futuristisches Gebäude mit sieben Ateliers gebaut werden. Bildhauer aus aller Welt sollen die Gelegenheit bekommen, hier für sieben Monate im Jahr dank Stipendien ihrer Arbeit nachzugehen.

Die Anziehungskraft der Kunst

Was vor Jahren wie reine Utopie erschien, ist mittlerweile zu einem handfesten Projekt herangereift. Auch dank der Unterstützung von lokalen Institutionen, die erkannt haben, dass mit einem solchen Zentrum der Name des Tals in alle Welt hinaus getragen werden könnte. Die von Mario Botta gebaute und 1997 geweihte Kapelle San Giovanni Battista im benach-



Vision eines Bildhauer-Mekkas: Das geplante Centro Internazionale per la Scultura in Peccia.

Visualisierung: Bardelli architetti



Bild: Gerhard Lob

Immer neue Initiativen: Alex Naef und Almute Grossmann-Naef.

barten Ort Mogno zeigt auf, welche Anziehungskraft Kunst haben kann. Das abgelegene Kirchlein hat sich längst zu einer Touristenattraktion entwickelt. Projektträgerin des Centro Internazionale per la Scultura ist eine gleichnamige Stiftung, die als Public Private Partnership (PPP) von Pri-

vaat, der Gemeinde Lavizzara und der Stiftung Vallemaggia gegründet wurde. Bekannte Persönlichkeiten weibeln mittlerweile für das Projekt. Der Stiftungsrat wird von Elisabeth Dalucas, der ehemaligen Leiterin des Kultur- und Kongresszentrums Luzern (KKL), präsidiert; das Patronatskomitee

von alt Bundesrat Flavio Cotti, dessen Heimatort sich im Lavizzaratal befindet.

Kanton hilft mit Subvention

Dank des seriösen Projekts und der hochkarätigen Unterstützung konnte das Centro Internazionale per la Scultura im März 2013 eine

wichtige Hürde nehmen. Der Grosse Rat des Kantons Tessin bewilligte eine Subvention von fünf Millionen Franken, die Hälfte der veranschlagten Baukosten.

Promotoren unter Druck

Allerdings ist der kantonale Zustupf an die Bedingung geknüpft, dass Private den gleichen Betrag aufbringen, um die Investition von zehn Millionen Franken zu stemmen. Zudem erklärte der Kanton, dass er sich mit keinem Rappen an den budgetierten laufenden Kosten von einer Million Franken jährlich beteiligen wird, wenn das Zentrum operativ sein wird. Dies erklärt, warum sich das am 1. Juli angelaufene Fundraising nicht nur an Privatpersonen, sondern auch an Stiftungen und Unternehmungen richtet. Für 500 000 Franken kann ein Sponsor etwa ein ganzes Atelier übernehmen, welches dann den Firmennamen trägt. Die Promotoren sind allerdings unter Druck: Denn es bleibt nicht viel Zeit, um den Gesamtbetrag aufzubringen. Im Juni 2014 muss das Geld beisammen sein. «Ich bin aber zuversichtlich», meint Alex Naef, der auch als Geschäftsführer der Stiftung amtiert. Bekannte Institutionen und Stiftungen hätten sich jetzt mit namhaften Beträgen beteiligt, etwa die Ernst Göhner Stiftung, die Accentus Stiftung oder die Mobilität Jubiläumstiftung. Mit 300 Franken ist auch eine Privatperson dabei und wird namentlich in Goldlettern auf der Donatorenwand verewigt.

Nachhaltige Entwicklung

«Ein Engagement für das Centro Internazionale per la Scultura schafft Werte. Für die Kultur, für ein Tessiner Tal und das eigene Schaffen», wirbt Elisabeth Dalucas auf der Homepage der Stiftung. Im Lavizzaratal ist man inzwischen auch davon überzeugt, dass nicht nur Zweitwohnungen oder in Ferienhäuschen umgebaute Rustici eine nachhaltige und lebendige Entwicklung der Talschaft ermöglichen. Und wenn es Gönner und Mäzene ähnlich sehen, könnte der Traum vom Bildhauer-Zentrum tatsächlich in Erfüllung gehen. Allerdings nicht vor 2017.

Füglistaler warnt vor Illusionen

SBB-Chef Andreas Meyer will nach dem tödlichen Unfall in der Westschweiz Signalsysteme schneller aufrüsten.

BERN. Der tragische Unfall von letzter Woche könnte die Einführung von neuen Sicherheitssystemen beschleunigen. Zumindest sehen das die Pläne von SBB-Chef Andreas Meyer so vor. Peter Füglistaler, Direktor des Bundesamtes für Verkehr (BAV), bezeichnet die kurzfristige Einführung des modernen Signalsystems ETCS Level 2 allerdings als Illusion. Das System funktioniere heute auf offener Strecke gut, sagte er der «NZZ am Sonntag». Für Knotenpunkte mit vielen Weichen wie Bahnhöfe sei diese Technologie jedoch noch nicht erprobt.

Füglistaler wirft die Frage auf, «ob wir die Gewichte nicht verschieben sollten. Man könnte noch mehr Abschnitte mit einer Geschwindigkeitsüberwachung ausrüsten und dabei auch schneller vorwärtskommen.»

Lokführer oft allein

Gegenüber der «Zentral-schweiz am Sonntag» kritisierte derweil Hubert Giger, Präsident des Lokführerverbandes, den zuletzt erfolgten Stellenabbau. Früher hätten Kondukteure oder Bahnhofsvorstände den Befehl zur Abfahrt gegeben. «Heute ist der Lokführer bei 70 Prozent aller Züge auf den S-Bahn- und Regionalstrecken allein. Das rächt sich mit solch tragischen Unfällen», sagte Giger. Die SBB hätten laut Giger systematisch Strecken überprüfen und mit dem ZUB ausrüsten müssen, bevor sie Kondukteure und Bahnhofsvorstände abschaffen. «Dann wäre die Sicherheit um einiges grösser.»

Rückkehr des Bahnhofsvorstands

Für BAV-Direktor Füglistaler ist gar die Rückkehr zur Abfertigung durch den Stationsvorstand denkbar. «Auch das müssen wir uns überlegen. Wenn wir zum Schluss kommen, dass ein Streckenpunkt wirklich kritisch ist, dann kann die kurzfristige Einführung des Vier-Augen-Prinzips eine rasch umsetzbare Lösung sein.» Das koste zwar etwas, würde aber den Druck erhöhen, die technische Aufrüstung voranzutreiben. (sda)

Meierhans rügt Flughafen Zürich

BERN. Preisüberwacher Stefan Meierhans ist nicht zufrieden mit der Gebührenpolitik des grössten Schweizer Flughafens. Im Gegensatz zu Basel oder Genf, wo Easyjet stark sei, werde in Zürich eine effektive Konkurrenz verunmöglicht. Die Gebühren benachteiligten insbesondere Billigflieger, so Meierhans in der «Sonntags-Zeitung». Beispielsweise müsse ein Airbus mit 180 Plätzen eine geringe Landegebühr zahlen, «die Passagiertaxe ist aber happig». Und diese Taxe werde auf die Ticketpreise abgewälzt. Meierhans plädiert für höhere Gebühren für die Maschine: «Ein voller Flieger ist viel umweltfreundlicher als zwei halb leere.»

In der «Schweiz am Sonntag» kritisiert auch der Chef von Air Berlin die hohen Gebühren: «Zürich ist jetzt schon teuer. Ich gehe deshalb nicht davon aus, dass der Flughafen die Attraktivität seines Standortes derart aufs Spiel setzen wird», sagt Wolfgang Prock-Schauer mit Blick auf die geplante Gebührenerhöhung um bis zu 30 Prozent. (sda)

Kleinstädte suchen die Megafusion

Mittellandstädte wie Aarau und Solothurn sind längst mit ihrer Agglomeration zusammengewachsen.

Um die Wege für gemeinsame Entscheide zu verkürzen und zu vereinfachen, drängen die Städte ihr Umland zur Fusion.

AARAU. Die Stadt Solothurn ist auf gutem Weg, ihre Einwohnerzahl von heute knapp 17 000 mit einem Schlag auf fast 43 000 zu erhöhen. Im Vordergrund der Fusionsbemühungen stehe ganz klar die einheitliche Beschlussfassung, sagt der Solothurner Stadtpräsident und FDP-Nationalrat Kurt Fluri. Einsparungen bei den Finanzen seien ein willkommenes Nebeneffekt.

Nur eine «Light»-Variante

Fluri ist optimistisch, dass die Fusion mit Biberist, Derendingen, Luterbach und Zuchwil ab Anfang 2018 wirksam wird. Die entsprechenden Fusionsverträge sind unterzeichnet. Ende 2015 soll darüber abgestimmt werden und 2016 mit der Umsetzung begonnen werden. Solothurn muss allerdings mit einer «Light»-Variante vorliebnehmen. Bei den Gemeinden Bellach und Langendorf

mit ihren total 9000 Einwohnern fand das Werben der Stadt kein Gehör.

Ins Stocken geraten

Etwas schwerer tut sich Aarau mit seiner «Vision Aarau». Auch wenn das 2011 vorgestellte Projekt die neuen Stadtgrenzen wohlweislich noch nicht konkret festlegte, kann davon ausgegangen werden, dass das Endziel eine Eingemeindung fast sämtlicher Gemeinden des Bezirkes Aarau ist. Damit entstünde eine Grossstadt mit über 70 000 Einwohnern. Diese würde, vorausgesetzt alle Gemeinden machen mit, von Densbüren im Jura nördlich der Stafflegg bis nach Muhen und Gränichen am Eingang zum Suhren- und Wynental reichen.

Richtige Nägel mit Köpfen wurden bisher nicht gemacht. Das Projekt, das inzwischen in «Zukunftsräum Aarau» umgetauft

wurde, befindet sich immer noch in der Vorbereitungsphase, sagt der Aarauer Stadtammann Marcel Guignard auf Anfrage. Ein Steuerungsgremium habe eine Grundsatzerklärung zur gemeinsamen Prüfung verschiedener Optionen zur Stärkung des funktionalen Raumes erarbeitet. Nun würden die Gemeinden eingeladen, die Grundsatzerklärung zu prüfen und bis Ende Jahr darüber zu befinden. Nach der Vorbereitungsphase soll Anfang 2014 die sogenannte Prüfungsphase beginnen. Diese soll bis Mitte 2015 dauern. Der Zeithorizont für die weiteren Projektphasen werde im Rahmen der Prüfungsphase festgelegt, sagt Guignard.

Neuer Stadtteil für Aarau

Einen ersten, allerdings kleinen Schritt hat die Kantonshauptstadt Aarau schon vor einiger Zeit getan. Die Nachbargemeinde Rohr

wurde 2010 zum neuen Aarauer Stadtteil.

Weit weg von einer Fusion ist man im östlichen Aargauer Kantonsteil, wo sich eine Verbindung zwischen den beiden eng aneinanderliegenden Städten Baden und Wettingen geradezu aufdrängen würde. Allerdings scheiterte vor drei Jahren schon der Zusammenschluss von Baden mit Neuenhof am Widerstand von Baden.

Unschweizerische Dimensionen

Die Idee, aus den eher kleinen Mittellandstädten durch Zusammenschlüsse Grossstädte zu formen, welche ein Gegengewicht zu den Metropolen Zürich, Bern und Basel bilden könnten, ist nicht neu. Ende der 1960er-Jahre geisterte das Projekt Aarolfingen durch die Köpfe der Planer. Geplant war eine 330 000 Einwohner umfassende Grossstadt im Dreieck Aarau, Olten und Zofingen. Im

Schnittpunkt zwischen den Ost-West- und Nord-Süd-Verbindungen hätte ein Zentrum entstehen sollen, das es mit Bern und Zürich hätte aufnehmen können.

Die Ideen, welche damals von Planern im Auftrag der Aargauer Regierung weiterentwickelt wurden, sind inzwischen Makulatur geworden. Das Projekt scheiterte vor allem an seinen unschweizerisch grossen Dimensionen. Neben Aarau, Olten und Zofingen hätten mit einem Schlag 18 Solothurner und 15 Aargauer Gemeinden fusioniert werden sollen. Ganz begraben wurde die Idee jedoch nie. Das inzwischen in «Netzstadt AareLand» umgetaufte Projekt hat aber deutlich kleinere Ambitionen. Anstelle einer Fusion steht heute die Zusammenarbeit in verkehrstechnischen, städtebaulichen, kulturellen oder touristischen Fragen im Vordergrund. (sda)